

Einleitung

Diskussionen um die Natur und um die Stellung des Menschen in ihr haben höchste Aktualität. Die Reichweite technischer Eingriffe in die Natur hat heute die Möglichkeit eröffnet, einerseits die Eigenschaften der Lebewesen zu verändern und diese sogar neu zu schaffen, andererseits aber auch die Grundlage allen Lebens selbst zu manipulieren und vielleicht sogar gänzlich zu zerstören.

So sind heute Meldungen von ökologischen Katastrophen, der fortschreitenden Zerstörung und der unwiderruflichen Veränderung unserer natürlichen Umwelt an der Tagesordnung. Forderungen nach einem schonenden Umgang mit der Natur sind mittlerweile zum Gemeinplatz geworden und selbst im Zentrum der Politik angekommen. Dennoch besteht Uneinigkeit nicht nur über die Mittel zur Realisierung dieser Forderungen, sondern auch darüber, in wie weit wir als Menschen mit Blick auf den Schutz der Natur tatsächlich in der Pflicht stehen. So gibt es viele praktische Vorschläge, wie mit der Natur umgegangen werden soll, jedoch kaum Versuche, diesen Ansprüchen eine theoretische Begründung zu liefern. Viele Fragen bleiben daher unbeantwortet: Können wir von einer Verantwortung des Menschen gegenüber dem Erhalt der Natur sprechen? Und wenn ja, worin besteht diese Verantwortung? Folgt sie aus der Verpflichtung gegenüber uns selbst und unseren Mitmenschen, die für ihr Überleben und Wohlergehen auf eine intakte Umwelt angewiesen sind? Oder sind wir tatsächlich nicht nur den Menschen, sondern auch der Natur verpflichtet? Ist Umweltschutz an den Nutzen für den Menschen gebunden oder stellt er einen grundsätzlichen Anspruch an unser Handeln dar?

Zugleich sind die Fortschritte der Biowissenschaften unübersehbar und verweisen dadurch auf die Dringlichkeit einer Theorie des Lebendigen. Denn was genau verstehen wir unter der belebten Natur? Und wie begreifen wir uns selbst als lebendige Wesen in dieser Natur? Sind die Evolutionsbiologie und die Genetik in der Lage, uns auf diese Fragen eine endgültige Antwort zu geben? Oder bedarf es zur Klärung des Lebensbegriffs Überlegungen, die über die naturalistischen Voraussetzungen der Naturwissenschaften hinausgehen? In Bezug auf die Frage, worin die spezifische Besonderheit der lebendigen Natur im Gegensatz zur toten Mate-

rie besteht und inwiefern die jüngsten Erkenntnisse der Biowissenschaften hierauf eine Antwort liefern können, herrscht bis jetzt keine Einigkeit.

Für die Philosophie rücken diese aktuellen umweltpolitischen und naturwissenschaftlichen Rahmenbedingungen grundlegende Fragen zum Verhältnis von Mensch und Natur in den Blickpunkt: Worin genau besteht unser Verständnis von Natur? Welche Position nehmen wir als Menschen in dieser Natur ein? Und wie soll unser Umgang mit ihr aussehen? Diese Fragen sind selten selbst Gegenstand der Naturwissenschaften, geschweige denn der Politik. Sie erfordern eine vom Tagesgeschäft naturwissenschaftlicher Untersuchungen und umweltpolitischer Überlegungen unabhängige, grundsätzlichere Betrachtung. Die vorliegende Untersuchung ist der Versuch, die philosophischen Grundlagen zur Behandlung dieser Fragen aus dem Werk Immanuel Kants heraus zu beleuchten.

Die Wahl Kants als Ausgangspunkt für eine Betrachtung des Verhältnisses von Mensch und Natur mag verwundern. Wird Kant doch oft als prototypischer Vertreter eines rein mechanistischen Naturverständnisses gelesen, der die Natur auf das reduziert, was mathematisch und physikalisch konstruierbar ist, und so die unmittelbare Erfahrung der Natur als einer Umwelt ausklammert, in die wir als Menschen notwendig eingebunden sind. Dem Lebendigen wird nach dieser Kritik in Kants Naturkonzeption kein Platz eingeräumt.¹ Im gleichen Atemzug wird zudem eingewandt, dass Kants moralphilosophischer Ansatz eine anthropozentrische Begrenzung moralischer Wertschätzung auf den Menschen darstellt, die jegliche Einbeziehung der nicht-menschlichen Natur in unsere ethischen Überlegungen unmöglich macht. Unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen kann der Natur diesem Einwand zufolge nach dem Kantischen Ansatz kein Wert zugesprochen werden.²

Entgegen Interpretationen, die in Kant den Vertreter eines strikt mechanistischen Naturverständnisses und einer anthropozentrisch verkürzten Sicht auf die Natur zu erkennen meinen, bin ich der Ansicht, dass dem Kantischen Ansatz eine zentrale Bedeutung für die Bearbeitung aktueller Fragen über die Natur zukommt. Kants Naturverständnis beschränkt sich nicht auf den in der Transzendentalen Analytik der *Kritik der reinen Vernunft* entwickelten Ansatz, nach dem die Natur als Inbegriff der unter die Verstandesgesetze gebrachten Erscheinungen zu verstehen ist.³ Eine eingehende Betrachtung zeigt vielmehr, dass sich Kants Naturverständnis als um einiges komplexer und vielschichtiger herausstellt. Schon in der *Kritik der reinen Vernunft*, allen voran aber in der *Kritik der Urteilskraft*, stehen Ge-

1 Ein bekanntes Beispiel einer solchen Kritik findet sich in Böhme und Böhme (1983).

2 Vgl. z. B. Jonas' (1989) Kritik an Kant.

3 Vgl. Kants Definition des Naturbegriffs in *KrV*, A216/B263.

danken zum systematisch organisierten und lebendigen Charakter der Natur im Fokus der Betrachtung. Zum einen wird hier ersichtlich, dass der Begriff der Natur als Objekt der Erfahrung Überlegungen voraussetzt, die über die materiellen und formellen Bedingungen der Erfahrung hinausgehen, welche durch die Sinnlichkeit und den Verstand des Menschen gegeben sind. Dadurch erweist sich die mechanistisch bestimmte Gesetzmäßigkeit der Natur als weniger weitreichend als zunächst vermutet. Zum anderen erfordert aber auch die Betrachtung einzelner Teile der Natur selbst, nämlich alles Lebendigen, eine Sichtweise, die in den kausalmechanistisch interpretierten Naturgesetzen nicht enthalten ist. Die Tiere und Pflanzen können Kant zufolge nicht nach mechanischen Prinzipien erklärt, sondern müssen nach einer Analogie mit der Vernunft des Menschen als systematisch geordnete und zweckgerichtete Einheiten beurteilt werden.

Entgegen Kritikern, die in Kant den klassischen Vertreter einer strikt mechanistischen Naturkonzeption sehen, zeichnet sich sein Naturverständnis gerade durch zwei Perspektiven aus: eine mechanistische und eine teleologische, die notwendig nebeneinander bestehen und wechselseitig aufeinander angewiesen sind. Die vorliegende Erörterung untersucht die Begründungsmöglichkeit sowie die Vereinbarkeit und das Zusammenspiel dieser beiden Perspektiven und arbeitet die Konsequenzen heraus, die sich für das Verhältnis des Menschen zur Natur ergeben. Die Betrachtung macht deutlich, dass der Analogie zwischen der lebendigen Natur und dem Vernunftvermögen des Menschen eine zentrale Bedeutung nicht nur für unser Verständnis der Natur, sondern auch für die wissenschaftliche Erforschung von Lebendigem und für unser praktisches Verhältnis mit unserer natürlichen Umwelt zukommt. Auf diese Weise verfolgt die vorliegende Untersuchung das Ziel, Kants umfassendes Naturverständnis als philosophischen Ansatz darzulegen, der die Einschränkungen einer anthropozentrisch verkürzten Sicht auf die Natur überwinden und die Grundlage für eine moderne Umweltphilosophie bieten kann.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist somit das Werk Kants, wobei das Hauptinteresse in einer schlüssigen und nachvollziehbaren Auslegung der Kantischen Argumente liegt, um diese im Kontext heutiger umweltphilosophischer Fragestellungen fruchtbar zu machen. Dieses Verfahren kann als eine Rekonstruktion in systematischer Absicht beschrieben werden. Als Textgrundlage dienen überwiegend die kritischen Schriften, wobei der *Kritik der teleologischen Urteilkraft*, dem zweiten Teil der *Kritik der Urteilkraft*, eine Hauptrolle zukommt. Aber auch andere, kleinere Schriften Kants werden herangezogen, in denen sich seine vielseitigen Überle-

gungen zu einem umfassenden Naturverständnis zeigen.⁴ Die Stellen, an denen ich zum Zweck der Entwicklung der Argumentation über den Kantischen Text hinausgehe, sind eindeutig gekennzeichnet.

Diese Charakterisierung der Methode macht deutlich, dass das verfolgte Interesse kein historisches ist. Der Untersuchung geht es nicht um eine geschichtliche Einordnung der Kantischen Position in die Debatte um mechanistische und teleologische Naturbegriffe seiner Zeit.⁵ Und auch wenn hier die teleologische Betrachtung der Natur gegenüber dem mechanistischen Naturverständnis in den Vordergrund gerückt wird, strebt die vorliegende Betrachtung keine vollständige Untersuchung des Kantischen Teleologiebegriffs in allen seinen Facetten an. Zu diesem Zweck müssten auch andere Teile des Kantischen Werkes, wie beispielsweise seine Ausführungen zur Ästhetik, seine Geschichts- und seine Religionsphilosophie, näher beleuchtet werden.⁶ Diese sollen hier weitestgehend ausgeklammert und nur dort in die Diskussion einbezogen werden, wo eine Berücksichtigung unvermeidbar ist.⁷ Der Fokus der Untersuchung konzentriert sich so auf die Frage, wie mit Hilfe der Philosophie Kants ein Verständnis unseres Verhältnisses zur Natur begründet werden kann, wie sie uns in unserer Erfahrung gegenübertritt. Ziel der Untersuchung ist es also, Kants Überlegungen zu einem ganzheitlichen Naturverständnis herauszuarbeiten und deren Bedeutung und Konsequenzen für eine zeitgenössische Umweltphilosophie darzulegen.

Kapitelübersicht

Die Untersuchung des vorliegenden Buches lässt sich in drei eng aneinander anknüpfende Teile gruppieren, die jeweils drei Kapitel umfassen. Die folgende Zusammenfassung soll vorab einen kurzen Überblick des Argumentationsgangs in den neun Kapiteln liefern.

-
- 4 Bei der Erfassung der Sekundärliteratur erhebt diese Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern geht selektiv vor und zitiert die Literatur nur dort, wo sie die Argumentation direkt betrifft oder zu ihrer ergänzenden Erläuterung hilfreich ist.
 - 5 An Literatur zu dieser Fragestellung mangelt es nicht. Vgl. z. B. die Überblicke in Menzer (1911, Kapitel 2), Ungerer (1922), Roretz (1922, Kapitel 3), Löw (1980, Kapitel 2), McLaughlin (1989, Kapitel 1), Jardine (2000, Kapitel 2), Zammito (1992, Teil 2) und R. J. Richards (2002, Teil 2).
 - 6 Eine solche umfassendere Untersuchung der Teleologie bei Kant beabsichtigt z. B. Düsing (1968).
 - 7 Siehe hierzu insbesondere Kapitel 6.

Kapitel 1-3

In seiner *Kritik der reinen Vernunft* präsentiert Kant den Grundsatz der kausalen Bestimmtheit der Natur als ein transzendentes Verstandesprinzip. Rein a priori können wir demnach wissen, dass die gesamte Natur durch Kausalzusammenhänge bedingt ist. In der *Kritik der Urteilskraft* behauptet Kant zudem, dass wir die Natur nur begreifen, wenn wir sie nach mechanischen Gesetzen erklären können. Erst indem wir bestimmte Erfahrungen den mechanischen Gesetzen unterordnen, sind uns demnach Erkenntnisse über die Natur möglich. Mit Blick auf diese Aussagen ist es nicht verwunderlich, dass viele Interpreten in Kant den Vertreter eines strikten kausal-mechanischen Naturdeterminismus gesehen haben. In der *Kritik der Urteilskraft* behauptet Kant jedoch auch, dass wir uns das Lebendige in der Natur nicht nach dem Prinzip der Kausalität der wirkenden Ursachen vorstellen können. Wie aber passen diese Aussagen mit Kants Auffassung zusammen, dass alle überhaupt erfahrbare Natur kausaler Bestimmung unterliegt und allein durch mechanische Gesetze erklärbar ist? Eine Beantwortung dieser Frage macht eine Untersuchung von Kants Kausalitäts- und Mechanismuskonzeptionen sowie eine Verortung der Grenzen und Einschränkungen dieser Begriffe unumgänglich.

Im ersten Kapitel geht es mir daher zunächst darum, auf die Grenzen hinzuweisen, die nach Kant der kausalen Bestimmtheit der Natur gesetzt sind. Ziel ist es, drei Ebenen der Kantischen Herangehensweise mit unterschiedlichen Gewissheitsgraden herauszustellen. Zwar ist es erstens richtig, dass Kants kausales Naturverständnis auf der gesicherten kategorialen Erkenntnis beruht, dass alle Veränderungen in der Natur eine Ursache haben. Diese a priori erwiesene Erkenntnis sagt jedoch weder etwas über den konkreten Inhalt der kausalen Bedingungen empirisch erfahrener Naturprozesse aus, noch ob eine Erkenntnis solcher empirischer Kausalzusammenhänge überhaupt möglich ist. Empirische Kausalerkenntnisse setzen auf einer zweiten Ebene daher die regulative Beurteilung voraus, nach der wir die empirische Natur betrachten müssen, als stelle sie eine durch notwendige Gesetze geordnete und für unser Erkenntnisvermögen fassbare Einheit dar. Empirische Kausalaussagen, die also sowohl den transzendentalen Verstandesgrundsatz der Kausalität als auch das regulative Prinzip der Einheit der Natur voraussetzen, haben auf einer dritten Ebene den Status empirischer Erkenntnis durch Induktion. Eine objektive Aussage über die Erfahrungswelt anstreben, können sie empirische Erkenntnisse begründen, ohne jedoch volle Gewissheit zu gewährleisten. So zeigt das erste Kapitel auf, dass Kants Ausführungen zur Kausalität in der Natur sich nicht allein auf eine Verstandesvorgabe in Form des transzendentalen Kausalprinzips stützen und dass die verbreitete Auffassung, Kant

vertrete einen strikten kausalen Determinismus, gerade die Vielschichtigkeit des Kantischen Ansatzes außer Acht lässt.

Wenn Kants Kausalverständnis nun jedoch keine durchgängige Determination der Natur begründet, wie haben wir dann seine Aussage zu verstehen, wir könnten die Natur nur anhand mechanischer Erklärungen begreifen? Warum betont Kant durch sein gesamtes Werk hindurch, dass eine Erklärung der Natur nur mit Verweis auf mechanische Gesetze möglich sei? Zur Beantwortung dieser Fragen muss zunächst untersucht werden, was wir uns überhaupt bei Kant unter dem Naturmechanismus und dessen Verhältnis zur Naturkausalität vorzustellen haben. Das zweite Kapitel entwickelt eine Interpretation des Kantischen Mechanismusbegriffs, der zufolge mechanische Gesetze eine spezielle Form von Kausalgesetzen in der materiellen Natur darstellen. Mechanische Gesetze verweisen demnach nicht auf Regelmäßigkeiten kausaler Beziehungen im Allgemeinen, sondern im Speziellen auf *externe* Kausalbeziehungen, die zwischen den bewegendenden Kräften der Materieteile herrschen. Für die Notwendigkeit mechanischer Erklärungen bedeutet ihre Charakterisierung als eine besondere Form von Kausalerklärungen jedoch, dass erstere den gleichen Beschränkungen unterliegen wie letztere. Der Grundsatz, die gesamte Natur sei mechanisch erklärbar, beruht daher auf einem bloß regulativen Prinzip, nach dem wir die Natur betrachten müssen, als ob sie durchgängig mechanischen Gesetze unterläge. Nichts in Kants Philosophie bestätigt uns, dass unsere Hoffnung, die gesamte Natur als mechanisch determiniertes System begreifen zu können, sich auf Eigenschaften der Natur selbst bezieht und sich nicht vielmehr auf die spezifische Beschaffenheit unseres eigenen intellektuellen Vermögens gründet. Auch wenn die Erklärung der Natur nach dem kritischen Anspruch Kants nicht über die kausal-mechanischen Bedingungen der Natur hinausgeht, unterliegt die so begründete Naturerkenntnis wesentlichen Einschränkungen. Das zweite Kapitel zeigt, dass wir dem Kantischen Ansatz zufolge die mechanische Erklärung als einzige Erklärung der Natur zulassen können, ohne zugleich einem strikten mechanischen Naturdeterminismus zu verfallen.

Nachdem die ersten beiden Kapitel herausgestellt haben, dass der Erkenntnisstatus empirischer Kausalaussagen und die Möglichkeit mechanischer Naturerklärungen bei Kant eingeschränkter sind, als oft vermutet wird, geht das dritte Kapitel auf eine Konsequenz dieser Einschränkungen ein. Insofern kausal-mechanische Gesetze sich nämlich auf die externen Einwirkungen der bewegendenden Kräfte der toten Materie beziehen, stellt sich die Frage nach der Erklärbarkeit einer wichtigen Eigenschaft der uns umgebenden Natur, die durch diese Betrachtung vollkommen ausgeschlossen zu sein scheint: die spezifische Eigenschaft alles *Lebendigen* in der Natur. Ein Organismus scheint Kant zufolge gerade dadurch charak-

terisiert zu sein, dass seine Teile eine Funktion innerhalb des Ganzen haben und alle Teile auf die Existenz und das Wohlergehen des gesamten Organismus ausgerichtet sind. So tragen beispielsweise die Beschaffenheit und die Anordnung der verschiedenen Organe eines Vogels dazu bei, dass der Vogel fliegen und in seiner Umgebung überleben kann. Kants Ausführungen in der *Kritik der teleologischen Urteilkraft* zufolge können Organismen daher nicht anhand von mechanischen Gesetzen erklärt, sondern müssen „nach einer entfernten Analogie mit unserer Kausalität nach Zwecken“ (KU, V 375) als zweckmäßig betrachtet werden. Eine genauere Erörterung der Kantischen Argumentation zeigt jedoch auch, dass es keinesfalls offensichtlich ist, was es mit Kants Organismus-Analogie genau auf sich hat. Deutlich wird nur die negative Einsicht, dass die allgemein akzeptierte Lesart der Analogie als einer Parallele zwischen Natur und Kunstwerk oder auch als der zwischen göttlichem Schöpfer und menschlichem Künstler zu kurz greift. Das dritte Kapitel schließt mit der Einsicht, dass eine adäquate Interpretation des analogischen Verständnisses von Organismen bei Kant über die Textgrundlage der dritten *Kritik* hinausgehen muss.

Kapitel 4-6

Was genau macht also die Besonderheit unserer Betrachtung von Lebendigem aus? Um den umfassenden Charakter des Kantischen Naturverständnisses nachvollziehen zu können, muss der teleologische Naturbegriff, der ihm zufolge notwendig für eine Betrachtung der lebendigen und systematisch organisierten Natur ist, genauer erörtert werden. Im mittleren Teil der Untersuchung befasse ich mich daher mit dieser teleologischen Beurteilung, die Kant als Alternative zur kausal-mechanischen Betrachtung der Natur eingeführt hat, und erörtere ihre Vereinbarkeit mit den mechanischen Naturerklärungen.

Ziel des vierten Kapitels ist es zunächst, eine Lesart der Organismus-Analogie der *Kritik der teleologischen Urteilkraft* zu entwickeln. Interessanterweise führt Kant schon in der *Kritik der reinen Vernunft* einen Vergleich zwischen einem Organismus und dem Vernunftvermögen des Menschen ein, der die systematische Einheit der Vernunft erhellen soll. Setzt man diesen Vergleich der ersten *Kritik* mit der Analogie der dritten *Kritik* in Relation, so zeigt sich, dass auch die Analogie der *Kritik der teleologischen Urteilkraft*, welche die Grundlage für unser Verständnis des Lebendigen bildet, als Analogie zwischen einem Organismus und dem intellektuellen Vermögen des Menschen verstanden werden kann. Anstelle der Analogie zwischen Organismus und Kunstwerk schlägt das vierte Kapitel somit

eine alternative Interpretation vor, nach der die organische Einheit eines Lebewesens in Analogie mit der systematischen Einheit des menschlichen Vernunftvermögens selbst zu verstehen ist. So wie die Vernunft in ihren zweckgerichteten Handlungen ihre eigene Realisierung und Vervollkommnung anstrebt, so ist auch ein Lebewesen, wie beispielsweise der Baum, in seinen Wachstumsprozessen, in der Regeneration verletzter Teile und in seinem Streben nach Überleben auf seine eigene Existenz und Einheit ausgerichtet. Diese wechselseitige Analogie erläutert nach dem Kantischen Ansatz nicht nur unser teleologisches Verständnis der organischen Natur mit Verweis auf die Eigenschaften der menschlichen Vernunft, sondern erhellt durch die Betrachtung der lebendigen Natur auch unsere Vernunftfähigkeit selbst. Unser Verständnis der Natur ist demzufolge wesentlich durch eine Analogie bestimmt, nach der wir menschliche Eigenschaften in die Natur hineinlesen und uns selbst in allem Lebendigen und organisch Geordneten wiedererkennen.

Im Kontext der kausal-mechanischen Betrachtung der Natur, die im ersten Teil untersucht wurde, muss dieser teleologische Blickwinkel jedoch erstaunen. Denn wie ist die teleologische Betrachtung von Organismen anhand der Analogie mit unserer Vernunft mit Kants Auffassung zu vereinbaren, dass wir die Natur nur mechanisch erklären können? In der *Kritik der teleologischen Urteilstkraft* setzt Kant sich mit dieser Frage in Form einer Antinomie auseinander: Wir müssen die Natur einerseits so betrachten, als wäre sie durchgängig nach mechanischen Gesetzen bestimmt; andererseits müssen wir aber auch davon ausgehen, dass wir mit Verweis auf diese Gesetze nicht alle Dinge in der Natur erklären können und stattdessen eine teleologische Beurteilung erforderlich ist. Das fünfte Kapitel schlägt eine Interpretation dieser Antinomie vor, nach der sie in einem zwar genuinen, aber lösbaren Konflikt zwischen zwei regulativen Maximen besteht. Ihre Auflösung gründet sich nach der zur Diskussion gestellten Lesart allerdings nicht in einer *Vereinigung* der beiden konfligierenden Sätze unter einem übergeordneten und übersinnlichen Prinzip, sondern in der *Vereinbarung* der beiden Prinzipien als zweier notwendigen, nicht aufeinander reduzierbaren, aber komplementären Perspektiven auf die Natur. Teleologische Beurteilungen und mechanische Erklärungen – so die These des fünften Kapitels – stellen zwei wechselseitig voneinander abhängige und sich ergänzende Betrachtungsweisen der Natur dar. Diese Lesart bringt zudem einen wesentlichen Aspekt der teleologischen Naturbetrachtung bei Kant zum Vorschein, der in der Literatur bisher zumeist übersehen wurde. Die regulative Maxime, nach der wir die lebendige Natur teleologisch beurteilen müssen, kann nicht einfach als ein heuristisch nützliches, *optionales* Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Untersuchung der Natur verstanden werden. Vielmehr müssen wir der teleologischen Maxi-

me eine grundlegendere Funktion zuschreiben, die sie notwendig für die Vorstellung und Erfahrung von Leben in der Natur überhaupt macht. Die Rolle eines heuristischen Werkzeugs für die Naturforschung und Naturerklärung kann dieser Maxime also erst auf einer zweiten Stufe beigemessen werden. Das fünfte Kapitel führt eine Unterscheidung zwischen zwei Stufen der teleologischen Naturbetrachtung ein, die Kant zwar nicht selbst explizit ausführt, die in seiner Argumentation jedoch bereits angelegt ist.

In der *Kritik der teleologischen Urteilskraft* zeigt Kant außerdem, dass das Zusammenspiel von teleologischer und mechanischer Naturbetrachtung nicht nur für ein Verständnis einzelner Lebewesen, sondern auch für die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Organismen und ihrer Umgebung von Relevanz ist. Die *innere* Zweckmäßigkeit, die wir an den Organismen erfahren, unterscheidet er von der *äußeren* Zweckmäßigkeit, der Nutzbarkeit eines Teils der Natur für einen anderen. Das sechste Kapitel widmet sich einer Untersuchung dieser Ausweitung der teleologischen Beurteilung, die uns Kant zufolge zu der Idee der gesamten Natur als eines Systems äußerer Zweckbeziehungen führt. Die Gültigkeit dieser Idee ist jedoch nicht unproblematisch, da die teleologische Beurteilung der Natur als Gesamtheit nicht auf gleiche Weise notwendig ist wie die der Organismen. Kant führt in diesem Zusammenhang eine wichtige Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Arten der teleologischen Naturbetrachtung ein – eine *physisch-teleologische* und eine *moralisch-teleologische* – und weist der Idee der Natur als System der Zwecke im Kontext dieser beiden Beurteilungsarten eine unterschiedliche Bedeutung zu. Das sechste Kapitel untersucht die Gegenüberstellung dieser beiden Methoden teleologischer Argumentation sowie Fragen, die sich aus diesem Gegensatz ergeben. Insbesondere muss auf Zweifel eingegangen werden, ob Kants Verständnis äußerer Zweckmäßigkeit nicht doch die Annahme eines intelligenten Schöpfers als eines Urhebers der Natur voraussetzt. Ziel der Untersuchung ist es, deutlich zu machen, dass das teleologische Naturverständnis zwar die Betrachtung der Natur als eines zweckmäßig organisierten Systems ermöglicht, jedoch keinen Schluss zu einer intelligenten Weltursache rechtfertigt. Auch die *äußere* Zweckmäßigkeit beschränkt sich – so die These des sechsten Kapitels – auf Zweckbeziehungen *innerhalb* der Natur.

Kapitel 7-9

Die ersten sechs Kapitel machen deutlich, dass unserem Naturverständnis dem Kantischen Ansatz zufolge zwei Perspektiven zu Grunde liegen. Die Natur ist nicht nur als kausal bestimmtes Objekt unserer Erfahrung zu verstehen, sondern wir müssen sie auch nach der Analogie mit unserer

Vernunft teleologisch beurteilen, um sie überhaupt als lebendig und systematisch organisiert erfahren zu können. Das Ziel der letzten drei Kapitel ist es, die Implikationen dieser Ergebnisse für das Verhältnis des Menschen zur Natur – im theoretischen wie im praktischen Sinne – herauszuarbeiten. So soll erörtert werden, was die zweifache Perspektive unserer Naturbetrachtung für ein ganzheitliches Verständnis der uns umgebenden Natur bedeutet, was die Implikationen für die wissenschaftliche Erforschung der lebendigen Natur sind und welche Konsequenzen sich schließlich für das moralische Verhältnis des Menschen mit seiner natürlichen Umwelt ergeben.

Die teleologische Beurteilung, die von Kant als notwendige Voraussetzung zur Erfahrung von Lebendigem eingeführt worden ist, kann nicht mit der Erfahrung der Natur überhaupt, die uns Erkenntnis im kategorialen Sinne liefert, identifiziert werden. Das siebte Kapitel untersucht daher, was genau unter einer teleologischen Erfahrung der Natur zu verstehen und wie eine solche analogisch begründete Erfahrung mit der kausal-mechanischen Erkenntnis der Natur zu vereinbaren ist. In Anlehnung an eine jüngere Debatte über den Metaphernbegriff soll der besondere Status der teleologisch-analogischen Naturbetrachtung herausgearbeitet werden. Der wesentliche Unterschied zwischen der teleologischen und der kausal-mechanischen Naturbetrachtung liegt dabei in dem Unterschied zwischen Reduktion und Verbindung. Während die kausal-mechanische Erklärung die Natur auf allgemeine Begriffe und Gesetze reduziert, verbindet die teleologische Naturbetrachtung den Begriff der kausal bestimmten und mechanisch erklärbaren Natur mit der Idee der freien und zweckgerichteten Vernunfttätigkeit in einer Reflexion. Beide Arten der Naturbetrachtung können so auch als zwei Aspekte eines umfassenden Naturverständnisses begriffen werden: Während die mechanische Perspektive auf einem abstrahierenden, reduktiven Gedankengang beruht, erreicht die teleologische Betrachtung eine Verbindung unterschiedlicher Elemente in einer analogischen Reflexion und ermöglicht uns so ein ganzheitliches Naturverständnis.

Welche Bedeutung hat das so konzipierte Kantische Naturverständnis nun für die moderne Naturwissenschaft? Was bedeutet es insbesondere für die Biologie, dass wir Organismen nur nach der Analogie mit unserem eigenen Vernunftvermögen verstehen können? Die teleologische Perspektive ist dem Kantischen Ansatz zufolge unausweichlich notwendig für eine Betrachtung der Natur. Und dennoch kann sie die Natur selbst nicht erklären. Inwiefern kann die teleologische Beurteilung dann einen Nutzen für die Erforschung der Natur erfüllen? Das achte Kapitel untersucht die Frage nach der Bedeutung des Kantischen Ansatzes für die Lebenswissenschaften in Auseinandersetzung mit einer zeitgenössischen Debatte: In-

nerhalb des noch jungen Feldes der Philosophie der Biologie wird oft behauptet, dass teleologische Begriffe in den Wissenschaften sich auf nicht-teleologische, rein kausal-mechanische Ausdrücke reduzieren lassen. Nach dem Kantischen Ansatz ist eine solche vollständige Reduktion – so soll im achten Kapitel gezeigt werden – gerade deshalb unmöglich, weil die heuristische Rolle teleologischer Begriffe immer zurückverweist auf die grundlegende teleologische Betrachtungsweise, die Teil eines jeden umfassenden Naturverständnisses ist. Analogische Begriffe können nach dieser Vorstellung zwar als Hilfsmittel für die Auffindung von mechanischen Naturerklärungen verstanden werden, sie implizieren jedoch immer auch eine Analogie mit uns selbst. Die Auseinandersetzung mit jüngeren Diskussionen, insbesondere mit Einwänden von Seiten der Evolutions- und der Systemtheorie, soll deutlich machen, dass Kants Theorie nicht nur vereinbar mit den Ergebnissen der modernen Lebenswissenschaften ist, sondern auch einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis des Verhältnisses von Biologie und Teleologie leisten kann.

Dem Kantischen Ansatz zufolge ist unser Verständnis der Natur also wesentlich durch eine Analogie bestimmt, nach der wir unsere eigene, zweckgerichtete Vernunfttätigkeit in die Natur hineinlesen und uns selbst in der lebendigen Natur wiedererkennen. Diese Einsicht wirft im neunten Kapitel schließlich die Frage nach den Konsequenzen auf, die sich aus dem entwickelten Naturverständnis für unser praktisches Verhältnis mit der Natur ergeben. Wenn der Mensch die Natur nur durch eine Analogie mit seiner eigenen Vernunft betrachtet, inwiefern ist die Natur dem Menschen dann auch in seinen moralischen Betrachtungen analog? Das letzte Kapitel entwickelt Überlegungen zu einem umweltethischen Ansatz, der von Kants Analogie der Natur mit der menschlichen Vernunft ihren Ausgang nimmt. Nach diesem Ansatz können wir der Natur auf analogischem Wege einen Wert zuschreiben, der über ihren instrumentellen Nutzen für den Menschen hinausgeht, da wir die Natur bereits nach der Analogie mit unserer eigenen Vernunft als einen Zweck betrachten. Diese Wertzuschreibung besteht wesentlich in einer analogischen Übertragung und bindet die Gültigkeit des Wertes somit an die Beurteilung durch den Menschen. Eine solche Kantische Herangehensweise überschreitet die anthropozentrischen Einschränkungen, die der Kantischen Theorie üblicherweise zugeschrieben werden. Gleichzeitig vermeidet sie die Schwierigkeiten einer biozentrischen Herangehensweise, der zufolge der Natur ein intrinsischer, von der Beurteilung des Menschen unabhängiger Wert beigemessen wird. Das Ziel des letzten Kapitels ist es, einen Ausblick auf die Bedeutung der Kantischen Analogie für das praktische Verhältnis von Mensch und Natur zu geben und so auf die Möglichkeit einer analogisch begründeten Umweltethik hinzuweisen.

Auf diese hier skizzierte Weise verfolgen die neun Kapitel das Ziel, einen Ansatz zu entwickeln, der die wesentlichen Einsichten des Kantischen Naturverständnisses für die Ausarbeitung einer Umweltphilosophie für die Gegenwart fruchtbar macht.